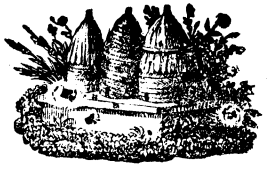
№ 23. Der 1840.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 21. Februar. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nro. 11.

Der Spieler.

(Eine Novelle von Leontio.)

»Sie müssen« — sprach der Graf, »Ihr merkwürdiges Glück benützen, und indem Sie ein Sümmchen wagen, versuchen, ob es sich im königlichen Pharao vermehrt. Sie können nicht glauben, welch wunderbaren Reiz das Spiel dem Menschen bietet, und da Sie so viel Glück haben, so ist keine große Gefahr dabei.«

Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Sinn: folge seinem Rath. Meine Kasse war bedeutend geschmolzen; ich konnte also nicht zu viel verlieren, und im entgegengesetzten Falle ein gewonnenes Sümmchen gut gebrauchen.

»Bestimmen Sie mir,« antwortete der neue Freund — »einen beliebigen Abend, so will ich Sie an einen Ort führen, wo in einer respektablen Gesellschaft mehrere Male in der Woche gespielt wird.«

»So wollen wir gleich hingehen,« sagte ich, »ich liebe Alles, was ich thue, rasch zu vollführen.«

Der Graf schien mit diesem Vorschlag sehr zufrieden, und nachdem wir noch nach meiner Wohnung gegangen waren und ich meine Baarschaft zu mir gesteckt hatte, begaben wir uns in ein bekanntes Kaffeehaus, in welchem ich selbst schon oft gewesen, aber bemerkt hatte, daß dort Hazardspiele im Umschwung waren. Durch einige Wohnzimmer des Wirths gelangten wir in eine nicht zu geräumige Stube, welche hinter uns zugeriegelt ward. Stumm grüßten mich einige von den um einen grünen Tisch herumsitzenden Herren, während die Andern nicht aufblickten, und begierig den Worten des Banquiers zuhörten, welcher mit kaltblütigem Tone sein pend et gagne über die Tafel rief.

Man reichte mir ein Buch, und nach einigem Wechsel hatte ich bald ein Sümmchen von zwanzig Louisd'or vor mir, während mein Nebenmann der Graf fortwährend verlor. Er hörte auf zu spielen und raunte mir zu: mich mit dem Gewinnste zu entfernen. Unser Weg führte uns natürlich in ein Weinhaus, die Champagner-Pfropfen flogen, und mir wurde von meinem Freunde gratulirt, einen so angenehmen Anfang gemacht zu haben. Ich erkundigte mich nach den Mitspielern.» —

»Der Banquier ist nicht von hier,« sagte der Graf — »es ist der Steuer-Rath Herr von .... Er spielt nicht mit zu großem Glück, doch da er stets Bank legt, so ist er schon dadurch meist gesichert, weil der Banquier einen Vortheil von 25 Procent hat. Der Mann neben ihm, welcher stets über seinen Verlust klagte, ist ein Rittmeister außer Diensten, ein armer Teufel, der sich aber nie durch den Gott des Spiels etwas verdienen wird, eben weil dieser dem giebt, welcher schon hat, dem aber, der nichts oder doch nicht viel hat, noch das Wenige nimmt. Die drei nächstfolgenden Leute waren Studenten, und die Uebrigen, Officiere und praktische Juristen, von welchen Ihnen ja selbst Mehrere bekannt zu sein schienen. Ganz an der Ecke aber werden Sie einen kleinen Mann mit magerem Gesicht, großer Nase, buschigen Augenbrauen, und dunklem schwarzem Haar bemerkt haben, es ist der sogenannte Spielpapa, einer der merkwürdigsten Sonderlinge, welche existiren. Da er noch nie verloren hat, also wahrscheinlich die Kunst besitzt, die Karten zu berechnen, so ist es doch zu bewundern, daß er nie des Abends mehr, als drei Louisd'or setzt, welche er denn auch gewinnt. Hierauf sieht er ganz ruhig zu, bis das Spiel geendet ist, setzt ein paar Mal auf eine verdeckte Karte va banque, grinst, wenn er, wie natürlich, gewinnt, und freut sich über die Bewunderung der Herumsitzenden, ohne jedoch im Ernste

die Bank zu sprengen.« — Erstaunt schüttelte ich den Kopf. »Abgesehen von der Kunst der Berechnung« sagte ich, »welche mir doch immer wie ein Stein der Weisen vorkömmt, der stets gesucht, aber nie gefunden wird, — wer ist denn dieser Sonderling, von dem Sie so Unheimliches erzählen?«

»Ja, wer dies wüste,« erwiederte der Graf, »schon längst haben wir hin und her gerathen; wir sind ihm nachgeschlichen, aber stets verschwand er in irgend ein Haus vor unsern Augen, wo denn am folgenden Tage Niemand etwas von der spuckhaften Erscheinung wissen wollte. Er selbst hat noch keinen der Mitspielenden gesprochen, und jeder Frage, wo möglich mit Achselzucken begegnend, mit seiner schnarrenden Stimme auf die unausweichlichen kurz und abbrechend geantwortet. Die ganze Gesellschaft begünstigt diesen Geheimnißvollen, weil er, trotz seiner Fremdartigkeit in seinen dunklen Augen, in dem freundlichen Lächeln, welches freilich mehr Grinsen ist, eine gewisse Gutmüthigkeit offenbart, und zugleich Jeder hofft, die Räthsel, welche ihn umgeben, über kurz oder lang, entschleiert zu sehen.«

Mich wunderte der Ernst, mit welcher der Graf diese Erzählung vortrug, seine lauernden Augen machten mich plötzlich in der fröhlichen Champagner-Laune verstimmt, so daß ich, augenblickliche Kopfschmerzen vorschützend, nach Hause ging. Dennoch aber hatte mich die Geschichte von diesem wunderlichen Spieler neugierig gemacht, und ich beschloß daher, Alles anzuwenden, um seine bürgerlichen und anderweitigen Verhältnisse zu erforschen. Deshalb war ich denn am folgenden Tage zur festgesetzten Stunde im Kaffeehause und schlich in den verhängnißvollen Schlupfwinkel. Bald setzte man sich zum Spiel; ich aber zog es vor, stehend zuzusehen und stellte mich dem Kleinen, welcher mich mit freundlichem Grinsen anblinzelte, zur Seite. Er sah dem Spiele aufmerksam zu, zog in drei verschiedenen Taillen drei Karten, besetzte jede mit einem Louisd'or und gewann dieselbe, ohne weiter zu gehn. Doch spielte er verdeckt, indem der Banquier ihn darum ersucht hatte, um der Gefahr zu entgehn, daß die Uebrigen ihm die Karten nachsetzten, obwohl, wenn dieses geschah, das Geschick sich jedesmal gegen den Alten aussprach, mit dem er so eng verbunden zu sein schien. Da ich nicht mitspielte, hatte ich Muße genug, die verschiedenen Aeußerungen der Gemüthsbewegungen bei den Spielenden zu beobachten, und dies war wirklich ein interessantes, für den unbefangenen aber betäubendes Schauspiel. —

Denn, jemehr die Nacht verging, jemehr das Glück sich dem Einen zu-, dem Andern abwandte, desto blässer wurden die Wangen, desto krampfhafter zuckten die Lippen, und desto starrer blickten die halbgebrochenen Augen auf die kleinen Blätter hin, welche in sich des Besitzers Heil oder Unglück enthielten. —

»Fürchterliche Wirkungen der verderblichsten Leidenschaft, welche den Menschen verführt, Alles daran zu setzen, Haus und Hof, Weib und Kind zu vergessen, um einige Thaler zu gewinnen!« So dachte ich bei mir, und doch stand ich auch dort, und doch fühlte auch ich den unwiderstehlichen Drang, mich einzulassen in den Kampf, und von der trügerischen Glücksgöttin Gewinnst zu suchen. Von Jugend auf war mir diese Leidenschaft eingepflanzt, und wie in meinem Busen jedes Gefühl zur mächtigen Flamme ward, so fing auch jetzt bald wieder der fertige Zunder Feuer, und es war ausgemacht, ich mußte spielen. Gleich den unglücklichen Thierchen, welche dem offenen Rachen der Klapperschlange nicht entfliehen können, wenn sie von den Augen dieses Ungeheuers gefesselt werden, fühlte ich in mir die Zuckungen des Widerstandes und — konnte dennoch dem Rachen nicht entgehen!

Indeß ließen mich meine bisherigen Beobachtungen des seltsamen Kleinen wenig mehr erfahren, als der Graf mir von demselben erzählt hatte. Indem ich jedoch seine Worte auf's Genauste bestätigt fand, wuchs die Neugierde immer mehr, den Schleier zu heben, welcher Jenen umgab.

Um zwölf Uhr kam der Graf und eilte mit erstaunten Blikken auf mich zu, indem er mich fragte, weshalb ich mein gestriges Glück nicht heut benutzen und im Spiel fortfahren wolle. Da ich ihm antwortete: ich würde sogleich anfangen, setzte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz nieder und begann zu pointiren, worauf ich seinem Beispiele folgte. Aber ich sollte sogleich bestraft werden, dafür, daß ich meinem eigenen abmahnenden Gefühle nicht Gehör gegeben hatte. Während der Graf nämlich mit ausgezeichnetem Glücke spielte, schien dies mich gänzlich verlassen zu haben, und mein gestriger Gewinn war bald verloren. Da ich nun in Hitze gerieth, war auch bald meine übrige Baarschaft verschwunden, und ich wollte mich eben entfernen, weil ich wußte, daß der Graf aus Aberglauben im Spiel nichts verleihe, als der Kleine, dies bemerkend, mir mit schnarrender Stimme zwanzig Louisd'or anbot. Alles staunte über dieses Anerbieten, Niemand aber mehr, als ich, da ich der Erste war, welcher den unzugänglichen Mann zu einer Aeußerung gegen einen Mitspielenden bewogen hatte. Dennoch aber konnte ich nur verneinend antworten, weil ich zu Hause kein Geld hatte, um im Falle des Verlustes jene Summe wieder zu bezahlen. Ich dankte ihm also höflichst für seine Güte und zog mich vom Spieltische zurück, fest entschlossen, den Kleinen beim Weggehen anzureden, und nicht zu verlassen, da er mir Gelegenheit dazu gegeben hatte. Der Banquier schloß gegen zwei Uhr das Spiel und ich machte mich unter irgend einem Vorwande vom Grafen los, kehrte aber sogleich um und erreichte glücklich den Spielpapa, welchen ich nicht aus den Augen gelassen hatte.«

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon und der Banquier Bethmann in Frankfurt am Main.

Der Herzog von Vizenza (Caulincourt) erzählt: Von Hanau aus nahmen wir unsere Richtung nach Frankfurt. Wir kamen dort in der Nacht, und zu gleicher Zeit mit unserer Avantgarde an, die trotz den Anstrengungen einer baierschen Division mit Gewalt in die Stadt drang. Nicht mehr als Sieger, wie sonst, sahen wir diese Stadt wieder, Napoleon fand keine vor-

her eingerichtete Wohnung in derselben. Die Bewohner sahen uns mit Schrecken wieder zurückkommen und empfingen uns keineswegs mit Freundlichkeit; besorgt, wo der überaus ermüdete Kaiser auf eine passende Art die Nacht zubringen würde, setzte ich mein Pferd in Galopp und sprengte gerade vor das Haus des russischen General-Consuls von Bethmann, den ich genau kannte. Ich wußte, daß er vor dem Thor eine herrliche Besitzung hatte, und ich veranlaßte denselben, solche dem Kaiser anzubieten. Herr von Bethmann nahm mich sehr herzlich auf; als ich ihm aber den Zweck meines Besuches mittheilte, sagte er mir mit kummervoller Miene:

»Herr Herzog, Ihre Forderung macht mich sehr unglücklich, Sie kennen von langer Zeit her meine Beschwerden gegen Napoleon.«

»Ich glaubte, daß Sie solchen in den gegenwärtigen Umständen vergessen würden,« entgegnete ich, »da ich Ihre edle Seele kenne; — doch lassen Sie uns nicht weiter darüber sprechen.« —

»Herr Herzog,« fiel er mir lebhaft ins Wort, »Sie wissen, ich habe nicht gewartet, bis der Kaiser besiegt war, um sein Benehmen zu tadeln und ungerecht zu finden. Niemals zur Zeit seiner Triumphe suchte ich die Ehre, ihn zu sehen; als er durch seine Eroberungen die ganze Welt verblendete, und über alle Cabinette Europas verfügte, erblickte ich in Napoleon stets nur die Geißel meines Landes. Der letzte Feldzug hat mich mit dem Urheber aller unserer Leiden wahrlich nicht ausgesöhnt. Entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit.«

»Ich bestehe nicht ferner darauf,« antwortete ich, »daß Ihr Groll, wäre er auch wirklich so gegründet, wie Sie denken, vor unserm Unglücke nachgeben würde, und ich bin weniger über Ihre abschlägliche Antwort, als darüber betrübt, daß Sie gegen den Kaiser, meinen Herrn, so feindliche Gesinnungen hegen.« — Ich stand auf um das Zimmer zu verlassen.

»Ich bedauere lebhaft,« sagte er sogleich, »daß ich mich gegen Sie, Herr Herzog, der Sie Ihren Kaiser so aufrichtig lieben, auf diese Art ausgesprochen habe; und,« fügte Herr von Bethmann, der ein vortrefflicher Mensch war, hinzu, »um mich dafür zu bestrafen, so soll Ihrem Wunsche Genüge geleistet werden; ich will in diesem Augenblicke die nöthigen Befehle ertheilen, daß mein Haus ganz zu Ihrer Verfügung gestellt werde.«

»Nicht ich, mein theuerer Bethmann,« bemerkte ich, indem ich ihm die Hand reichte, »nicht ich, sondern Sie müssen Sr. Majestät dasselbe anbieten. — Sie fühlen dies gewiß selbst.«

Er hatte nun einmal A gesagt und mußte nun auch B sagen. Es kostete allerdings Mühe, ihn zu diesem Schritte zu veranlassen, aber endlich erklärte er sich für bereit, mich zu begleiten. Darauf hatte ich gerechnet. Ich wollte, daß Herr von Bethmann Gelegenheit hätte, den Kaiser zu sehen und mit ihm zu sprechen. Wir trafen denselben an der sogenannten Zeit; er hatte keine Ahnung, was zwischen dem russischen General-Consul und mir vorgefallen war; er empfing ihn daher sehr wohl, nahm dessen Anerbieten an, und begab sich mit ihm zu Fuße in dessen Haus. Dort sprach er so lange und so viel mit Herrn von Bethmann, daß dieser nicht nur allen Groll rein vergaß, sondern persönlich dafür Sorge trug, daß der Kaiser unter seinem Dache auf königliche Weise behandelt wurde. Im Augenblicke unserer Abreise nach Mainz sagte mir der russische General-Consul, indem er mir herzlich die Hand drückte: »Ihr Kaiser ist ein Hexenmeister. Mit aller Gewalt muß ich an Alles das Böse denken, was er uns gethan hat, um nicht einer seiner schwärmerischen Bewunderer zu werden.«

»O ich weiß dieß wohl,« antwortete ich lachend, »ich habe andere Wunder dieser Art gesehen.«

»Man wird es mir vielleicht an gewissen Orten übel auslegen,« sagte er, »mein Haus Napoleon angeboten zu haben; daran liegt mir aber wenig. Ich bereue es keineswegs und rechne es mir zur Ehre, daß er dasselbe bewohnte. Sagen Sie es ihm gütigst, Herr Herzog.«

Wie die Engländer sich verheirathen.

Folgendes ist die Heirathsgeschichte des Lords Pomfret; der den Winter 1827 in Paris war:

Er wohnte einem Thee bei, wo kleine englische Brote herumgegeben werden, die Muffins heißen.

»Das ist ein verständiger Lakai,« sagte der Lord Pomfret. »Er hat die Muffins auf zwei Seiten geröstet. Ich mag die nicht leiden, die nur auf einer Seite braun sind.«

»Ich auch nicht,« fiel eine junge Dame ein, die neben ihm saß. —

»Wirklich? Sie lieben nur die, welche auf beiden Seiten geröstet sind?«

»Sicher, Mylord, ich könnte gar keine anderen genießen.« —

»Sind Sie verheirathet?«

»Nein, Mylord.«

»Ich heirathe Sie.« —

Nachfolgende Geschichte einer Englischen Heirath ist wieder von anderer Gattung:

Sir*** hat fünf Töchter; die ganze Familie war zu Anfang des Winters in Paris. Ein Engländer schmachtete sechs Jahre lang nach der Einen, ohne ihr ein einziges Wort zu sagen. Endlich faßte er auf einem Balle, der in der Vorstadt Chaussée d'Antin gegeben ward, Muth, und setzte sich neben Sie, während ihre Schwestern tanzten.

»Miß,« redete er sie an, »Sie haben gewiß bemerkt, daß ich Sie liebe?«

Ohne die Augen abzuwenden, antwortete die Miß:

»Yes, Sir, (Ja, Sir.)«

»Ich kann Ihnen wohl sagen, weshalb ich so lange gezögert habe, Sie mit meiner Leidenschaft bekannt zu machen; die Ursache liegt nur darin, daß ich von Ihrem Vater eine abschlägliche Antwort befürchtete, weil mein Vermögen geringer ist, als das Ihrige.«

»Das glaube ich auch, Sir.«

»Würden Sie wohl einwilligen, die Meinige zu werden?« —

»Ich denke, ja, Sir.«

»Wollten Sie also mit mir fortreisen?«

»Yes, Sir, geben Sie mir meinen Shawl.«

»Wo ist er?«

»Dort auf der Bank. Verwechseln Sie ihn nicht etwa mit dem meiner Schwester. Der meinige ist gelb.«

Am andern Tage befanden sie sich auf dem Wege nach Schottland.

Neuigkeits-Zeitung.

(Preußen.) Zur Nachahmung. Nach dem Vorgange ähnlicher, schon seit einigen Jahren zu Bremen, Barmen, Stuttgardt, Basel u. s. w. bestehender Vereine hat sich auch in Elberfeld ein Verein mehrerer christlicher Freunde gebildet, um den Handwerksgesellen, die an den Feierabenden bei ihren Meistern keine passende Bleibestätte finden, und darum meist in Wirthshäuser und Herbergen gerathen, einen Zufluchtsort darzubieten. Des Sonntags nach geschlossenem Abendgottesdienst und an Werktagen von 8 Uhr Abends finden sie nicht nur einen Saal geheizt und erleuchtet, sondern auch zugleich eine passende, Geist und Herz nährende und bildende Beschäftigung durch Gespräch, Lesen und Schreiben.

Da könnte sich mancher Verein ein segensreiches Denkmal setzen, wenn er denen eine Freistätte eröffnete, die den Spruch Salomo's noch nicht vergessen haben: „Mein Kind, wenn dich böse Buben locken, so folge nicht."

(Hanover.) Bei aller Betrübniß haben doch die Hanoveraner immer noch einen gesunden Appetit und guten Magen bewahrt. In der Hanöverschen Zeitung stehen ganze Spalten voll Gänseleber- und Fasanenpasteten, Gänsebrüste, Trüffeln, Fettbücklinge, Caviar, geräucherter Aal, Anchovis, frischer Dorsch und die allerfrischsten Austern erst aus der See. Hoffentlich werden sie auf so viel Unverdaulichkeiten ein Glas nachtrinken.

Nach öffentlichen Blättern wird in dem Bad Liebenstein im Herzogthum Meiningen eine Wasserheil-Anstalt errichtet, und ist bereits Dr. Martiny, der bisher eine solche Anstalt in Elgersburg leitete, berufen worden. Wenn irgend ein Ort, ist das schöne Liebenstein zu einer solchen Anstalt geeignet.

Suwarow's Ausdruck war sehr einfach und lakonisch. Sein Losungswort vor der Schlacht hieß: „Gott mit uns, vorwärts, Hurrah!" Aus Polen benachrichtigte er die Kaiserin von seinem Siege durch ein Bülletin mit den Worten: „Hurrah, Warschau, Suwarow." Katharina schrieb zurück: „Hurrah, Feldmarschall Suwarow, Katharina." Vor Warschau schickten ihm die Polen Abgeordnete vor die Stadt, um mit ihm zu kapituliren. Kaum erblickte er sie, so sagt er, halb entkleidet, wie er eben ist, ihnen entgegen, umarmt seine Feinde und ruft mit Thränen in den Augen! „Friede! Friede!" Die Abgesandten vergessen ihre Vorschläge anzubringen und öffnen ihm die Thore der Stadt. — Potemkin wollte nicht an Suwarows eminenten Geist glauben. Katharina, um ihren Günstling davon zu überzeugen, erlaubte ihm, Zeuge einer Unterredung zwischen ihr und S. zu sein. Erstaunt von dessen Scharfsinn, fragte er ihn mit einem Vorwurfe: „Aber warum sprechen Sie mit mir nicht eben so?" — „Mit Herrschern," antwortete S., „führe ich eine andere Sprache, als mit Ihnen!" — Zu seinen Soldaten sagte er oft: „Die Kugel ist dumm, das Bajonnet ist vernünftig!" und jederzeit waren sie siegreich, wenn der alte Feldherr rief: „Zum Bajonnet, Kinder, Hurrah!" Er war ein Vater seiner Soldaten; stets wiederholte er sich den Grundsatz: „Man muß sich beeilen, Gutes zu thun!" Mehr, als das prächtige Denkmal in Petersburg, das ihm Alexander setzen ließ, ehrt ihn die einfache Grabschrift, welche er sich selbst gab: „Hier liegt Suwarow!"

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 16. Febr.: d. Hausknecht F. David T. — d. Barbier S. Paul T. — d. Schneiderges. F. Kutschera T. — d. Invaliden M. Günther S. —

Bei St. Matthias.

Den 16. Febr.: d. Schmiedeges. J. Lorenz S. — d. Kaufmann R. Regent T. —

Bei St. Adalbert.

Den 9. Febr.: 1 unehl. T. — d. Lohndiener Nowack S. — Den 10.: 2 unehl. T. — Den 12.: 1 unehl. S. — Den 16.: d. Tischlermstr. Rieger S. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T.

Bei St. Dorothea.

Den 10. Febr.: d. Schuhm.mstr. C. Lach T. — Den 11.: d. Kammerknecht F. Pein S. — Den 14.: 1 unehl. T. — Den 16.: d. Schneiderges. C. Linke S. —

Bei U. L. Frauen.

Den 17. Febr.: d. Schneiderges. G. Salandi S. —

Getraut.

Bei St. Adalbert.

Den 10. Febr.: Kutscher Just mit M. Nitschke. — Den 17.: Schlosserges. Nauck mit R. Schlesinger. —

Bei U. L. Frauen.

Den 26. Jan.: Tischlermstr. F. Dietrich mit Jgfr. M. Surma. — Den 9. Febr.: Lohnkutscher P. Röhner mit Wittfr. L. Riemer. —

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung, zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr